Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 64 (1985)
Heft: 11

Artikel: Der Abschied von den grossen Entwürfen : Tagebuch aus Salecina
Autor: Stibler, Linda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340283

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erklärung der SP-Fraktion zur Aktienrechtsberatung

Aktiengesellschaften sind in der Schweiz die hauptsächlichste Unternehmensform, und zwar - das mag eine Reform etwas erschweren - in vielfältigen Ausgestaltungen. Sie arbeiten mit dem Geld von 1,2 Mio. Aktionären, beschäftigen 1,3 Mio. Arbeitnehmer, spielen als Grossunternehmungen für die Wirtschaft ganzer Regionen und Kantone eine zentrale Rolle. Verfassung, Tätigkeit und Verhalten der über 120 000 als AGs organisierten Unternehmungen sind daher keine Privatangelegenheit einiger weniger.

Es wurde im Verlauf der Debatte oft betont, dass es sich bei juristischen Personen um Rechtspersönlichkeiten handle, die wie natürliche Personen mit eigenen Rechten ausgestattet seien. Wir teilen diese Auffassung. Es geht um Unternehmungen, ihr Gedeihen, ihre Entwicklung, ihre Rechte, aber auch ihre Pflichten, ihre Verantwortlichkeit gegenüber Aktionären, Gläubigern, Arbeitnehmern, der Öffentlichkeit.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat dazu geführt, dass die Macht in den Aktiengesellschaften sich von den Aktionären auf das Management verlagert hat. Die Ziele der angestrebten Reform sind nicht zuletzt auf diese Entwicklung zurückzuführen. Es ging keinen Augenblick um die Kontrolle, um die Eindämmung der Macht der früher als «Kapitalisten» bezeichneten Kapitalgeber. Es ging im Gegenteil darum, die Rechte der Aktionäre, insbesondere der Minderheitsaktionäre, gegen das übermächtige Management zu schützen. Auch beim Versuch, mehr Transparenz bezüglich Vermögens- und Ertragslage eines Unternehmens zu schaffen, ging es darum, die heute fast uneingeschränkte Macht dieses Managements (die in vielen Unternehmungen auch gegenüber den Verwaltungsräten - theoretisch der obersten Geschäftsleitung - besteht) etwas einzuschränken.

Die meisten der angestrebten Reformen sind bei den Beratungen wieder zurückbuchstabiert oder gar abgeblockt worden. Zwar dürfen die Folgen falscher Unternehmensführung wie bis anhin von allen - Geldgebern, Gläubigern, Arbeitnehmer, Öffentlichkeit - getragen werden, aber ein minimaler Einblick in die Vermögens- und Ertragslage und in die Entwicklung der Unternehmung und damit eine Beurteilung der Qualität der Unternehmensführung ist auch in Zukunft nicht möglich. Sie kann unter Umständen nur post festum festgestellt werden, wenn es für die Restrukturierungs- und Sanierungsmassnahmen zu spät ist. Wir bedauern diese einseitig letztlich nicht im wohlverstandenen Interesse der Unternehmungen und der Wirtschaft liegende, kurzsichtige Haltung der Mehrheit dieses Rates.

Die Abbrucharbeit, die hier wieder einmal geleistet wurde, wird das immer wieder von bürgerlichen Kreisen bedauerte Desinteresse am wirtschaftlichen Geschehen oder gar die Wirtschaftsfeindlichkeit weiter Kreise unseres Landes kaum abbauen. Wieder einmal wurde demonstriert, dass die Bürger und Bürgerinnen dieses Landes weder Mitwirkungs- noch minimale Einsichtsrechte haben in einem für sie zentralen Lebensbereich, in der Wirtschaft, an ihrem Arbeitsplatz. Die hier verabschiedete Vorlage ist keine bedeutende Zukunftsinvestition geworden, sie steht einer Nullösung näher als einer Reform. Die SP-Fraktion möchte die Verantwortung dafür nicht mittragen: Sie wird sich bei der Gesamtabstimmung der Stimme enthalten.

Der Abschied von den grossen Entwürfen

Tagebuch aus Salecina

Von Linda Stibler

Im August: Unter den täglichen Postbergen und Papierfluten finde ich eine Einladung, an einem Seminar in Salecina teilzunehmen. Thema: Literatur und Utopie. Literatur und Utopie? Ich beschnüffle die Worte. Utopien - ja, die sind in meinem Hinterkopf. Ich habe Utopien gelesen, heftig diskutiert, in stillen Stunden auch geträumt - für mich ganz persönlich. Leben in einer bessern Gesellschaft. Zur Freiheit - die Gerechtigkeit, zur Brüderlich-

keit - die Schwesterlichkeit, zur Auseinandersetzung - die Liebe.
Oder: der Staat wird absterben - und jeder wird nach seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten leben. Als selbstbestimmter Mensch - ohne Unterdrückung und Zwang. Was habe ich aber geschrieben in all' den Jahren - vorwiegend in meinem Beruf als Journalistin, aber auch in meinen persönlichen Aufzeichnungen? Ich habe mich aufgeregt, ich habe Unrecht aufgestöbert, die Unterdrückung verurteilt, die Gewalt gegen die Natur als Skandal entlarvt. Von der Vergangenheit der Frauen habe ich erzählt, und von der Gegenwart. Aber auch von der Freude am Leben. Von unseren Ängsten. Von den Hoffnungen auf die Zukunft habe ich wenig gesprochen und geschrieben. Trotzdem sind sie da. Im Hinterkopf. Sind sie es wirklich? Müsste man sie nicht einmal überprüfen? Taugen sie überhaupt etwas? Wären sie vielleicht stärker als das Negativbild?

Ja, das interessiert mich. Und Salecina: Selbstverwaltetes Bildungszentrum. Gelebte Utopie oder einfach «alternativ» - wie gehabt? Ob ich mich auf das Abenteuer einlasse?
Und Maloja: Am steilen Abhang zum Bergell. Auf der einen Seite die sanften Seen. Das grosskotzige St. Moritz mit seinen nostalgischen Palästen und seiner süffissanten Klientel. Aber auch mit den verträumten Uferwegen - samtweicher Waldboden, auf dem jeder Tritt lautlos federt. Und auf der andern Seite das eingeschnittene Tal, dessen Wege von den Alpen unaufhörlich südwärts zielen. Vor dunstlosem Herbsthimmel zuerst die Lärchen wie gelblodernde Fackeln und später der Kastanienhain, rostrot und leuchtend.
Ja, ich melde mich an.

30. September: Sie sitzen alle schon hinter dem Haus und debattieren. Ich bin - wie meistens - die Letzte. An der Sonne ist es warm, doch im Rücken spürt man ein leichtes Frösteln. Da ist Erhard Mindermann, der seine Dissertation über Peter Weiss schrieb. Er hat uns ein paar Texte zusammengestellt. Einen Frauentext mit provokativem Titel «Abscheu vor dem Paradies». Die Autorin Christina Thühner-Rohr setzt sich unter anderem mit dem Prinzip Hoffnung von Ernst Bloch auseinander. Sie attackiert seine patriarchalische Seite. Gut, gewisse Wendungen waren mir ab und zu beim Lesen von Bloch auch aufgestossen. Ich habe übrigens nichts dagegen, wenn man an einem Denkmal kratzt. Im Gegenteil. Ich mag die Podeste nicht. Also: Die Kritik macht auch Spass; ich kann mit den Augen zwinkern. Und trotzdem weckt der Text auch Widerspruch. Es gibt Aussagen, die ich nicht teilen kann: Wer Bloch als «Schöngeist» tituliert, braucht sich nicht mit ihm auseinderzusetzen. Dass Hoffnung im Patriarchat nur zerstörend sein kann, ist einäugig. Frauen sind - leider! - nicht «blind friedfertig». Der Bazillus Besitz hat beide Geschlechter infisziert. An anderer Stelle sagt die Autorin aber etwas sehr Wichtiges: «Wir sollten mehr an das Ende eines Tages als an das Ende der Welt denken. Wir sollten die Paradiese auf sich beruhen lassen.» Die grossen Utopien können auch gewalttätig sein. Sie engen ein. Sie lassen Unvorhergesehenes - oder präziser: noch nicht Erkanntes - nicht zu. Sie können zur Fessel werden.
Ich suche ein Plätzchen im Massenlager und finde glücklicherweise eins zwischen zwei madenförmigen Schlafsäcken. Ich habe keine Ahnung, wer neben mir liegt - weder rechts noch links. Es ist mir etwas unbehaglich. Ich bin den Matratzenlagern, die ich - weiss Gott - genügend lange drückte, entwöhnt. Ich lausche nächtlicherweilen auf das zaghafte und derbe Schnarchen von links und rechts, spüre, wie sich unten im Dunkel, einer, längst nach Mitternacht, zu seinem Schlafplatz tastet.
1. Oktober: Peter Weiss: Von der Ästhetik des Widerstandes - keine Utopie, sondern Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Ich habe Mühe mit den Textauszügen, die uns Erhard in mühseliger Arbeit herausfiltriert hat. Eine der Thesen von Erhard lautet: Es gibt keine Utopie ohne das Leiden - das Leiden an der Vergangenheit und an der Gegenwart. Und je grösser der Schmerz, desto mehr Hoffnung (Utopie?) wird frei. Gegen dieses finstere Bild sträubt sich etwas in mir. Ja, die Unzufriedenheit, der Mangel, gar das Leiden sind starke Triebkräfte für Utopien. Das kann ich akzeptieren. Aber um wirklich hoffen zu können, um glücklichere Welten erfinden zu können, muss man wenigstens einen Hauch des Glücks erlebt haben. Auch in finstern Zeiten scheint die Sonne.
Eine andere These zu Weiss ist mir einsichtiger: Es kann keine Utopie geben, die das Schreckliche in Vergangenheit und Gegenwart nicht berücksichtigt. Man muss wissen, was Menschen imstande sind, andern Menschen anzutun, damit eine Utopie standhält. Und schliesslich gibt es auch Negativutopien - Alpträume.
Am Seminar nehmen 6 Männer und 7 Frauen teil - bevölkerungsrepräsentativ. So etwas kommt selten vor! Entsprechend verlaufen auch die Diskussionen. Die Frauen artikulieren sich, setzen neue Akzente: Wo sind die Frauen in den bekannten Utopien? Wo sind ihre Gedanken und Wünsche? Hat man vor lauter Gesell-

schaftsveränderung nicht das Ganze aus den Augen verloren? Die Natur zum Beispiel? Es gibt einiges Nachdenken - unter Frauen und Männern. Es gibt aber auch geteilte Einsichten - unter Männern und Frauen.
Wenn die Sprache Ausdruck der herrschenden Meinung (und also auch der Herrschenden) ist, so müsste es bereits ein befreiender Akt sein, diese Sprache zu entlarven. Frauen haben das in jüngster Zeit gemacht. Sie haben aufgezeigt, dass die Sprache ein von der Männerwelt dominiertes Instrument ist. Aber auch in anderen Bereichen zeigt sich das: So werden zum Beispiel heute Arbeitskräfte nicht mehr entlassen, sondern «freigesetzt». Solche Sprachlügen liessen sich beliebig aufzählen. Mit einem neuen, andern ehrlichen Sprachgebrauch verändert sich auch das Bewusstsein. In der Sprache selbst gibt es einen utopischen Ansatz.

2. Oktober: Nach Salecina-Tradition wird in der Mitte der Woche ein freier Tag eingeschoben. Kleine Gruppen bilden sich, die etwas unternehmen. Mit Georg und Martin wandere ich ins Bergell. In Casaccia trinken wir Tee bei Anna Ratti. Gemächlich geht es dann talwärts. Wir lassen uns Zeit zum Plaudern und erzählen uns von unserem Alltag, von unseren Kämpfen und unseren Niederlagen, aber auch von unseren Hoffnungen.
3. Oktober: Wir machen einen Abstecher in die schweizerische Politik. Nicht dass unsere literarischen Diskussionen bis jetzt nichts mit Politik zu tun hatten. Im Gegenteil: Sie waren prallvoll davon. Utopie ohne Politik! Träume ohne den Anspruch, sie zu verwirklichen und Wege dafür zu finden! Das wäre eine lahme Sache!
Andi Gross berichtet über den Utopiegehalt der Initiative zur Abschaffung der Armee. Die Initiative ist eigentlich gar nicht utopisch. Sie wäre - berücksichtigt man den Sonderfall Schweiz - sofort zu verwirklichen, ohne dass sie grosse gesellschaftliche Erschütterungen oder Veränderungen bedingen müsste. Und trotzdem: Sie wird von vielen - Befürwortern wie Gegnern - als reine Utopie betrachtet. In der Realität nicht vorstellbar. Noch hält der Beton am Gebäude der militärischen Landesverteidigung. Aus jüngster Autobahnbrücken-Erfahrung weiss ich jedoch, dass auch Beton nicht ewig hält.
Man verzeihe mir, aber alternativ hat für mich oft den Beigeschmack von unorganisiert und mühsam. Das kann man Salecina nicht anlasten. Ich bin erstaunt, wie reibungslos die Verteilung der Hausarbeiten klappt. Und auf dem WC hat es meistens Papier - auch bei mehr als 50 Personen im Haus! Natürlich gibt es auch hier Leute, die mehr tun als andere, aber es bleibt im Rahmen. Natürlich gibt es bessere und schlechtere Tage. Aber es renkt sich gleich wieder ein. Keine Gehässigkeiten - kein Stress. Ums Kochen reisst man sich geradezu. Ein Gast aus Frankfurt hat zusammen mit fünf anderen ein tolles Menü gekocht: Ratatouille und Schafskoteletten, Kartoffelstock und Salat. Untadelig! «Ach», sagt er, «wo kann ich je für 50 Personen kochen? Und wenn es gelingt, das ist schon ein rechtes Erfolgserlebnis!»
4. Oktober: Die sonnigen Herbsttage wollen nicht aufhören. Wir wandern zum Cavloc-See, lümmeln uns auf eine weiche, warme Alpweide. Ihre kleinen Vertiefungen sind bequemer als Sessel. Sie duften zudem nach Kräutern. Es wurde in den letzten Tagen deutlicher: Die grossen Gesellschaftsentwürfe der Weltveränderer machen uns skeptisch. Zwar sind sie in uns allen noch drin, und verleugnen will sie niemand. Aber: Utopien müssten heimgeholt werden - näher an die Gegenwart. Veränderung passiert in jedem Augenblick - zum Guten und zum Schlechten. Wieviel Zeit bleibt uns noch? Wir erzählen uns gegenseitig von unseren Versuchen, Utopien in unserem Alltag zu leben. Abschied von den grossen Entwürfen.

Johannes Rau führt die SPD in den nächsten Bundestagswahlkampf

Vom Aussenseiter zum Kanzlerkandidaten

Von Horst Hartmann

Politik wird von den Wählern immer stärker als Auseinandersetzung zwischen bestimmten Persönlichkeiten empfunden. Sympathien und Antipathien bestimmen im optischen Zeital-